

Ein Kleinod im Urnerland

Autor(en): **J.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 12

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Kleinod im Urnerland



Andermatt, vom Oberalp aus gesehen, mit Blick gegen Furkapass und Mutthorn.

Für den Fremden üben die Naturschönheiten des Urnerlandes und des Gotthardgebietes eine mächtige Anziehungskraft aus. Mit unwiderstehlicher Gewalt wirken diese auf den einsamen Wanderer und hinterlassen Eindrücke, die nicht so schnell verwischt werden können. Wenn der Urnersee, wild, tobend und vom Föhn zu höchster Aufruhr aufgepeitscht, gegen die schroffen Uferwände losstürmt, dann fühlt sich der Mensch klein und machtlos gegen diese Naturgewalten. Doch wenn die Sturmzeiten vorbei sind, träumen stille Dörfer ein weltfremdes Dasein, ab und zu unterbrochen vom geschäftigen Pfeifen der schweren Gotthardzüge. Trübselig schließt der Bristen die Urner Talschaft ab, fast könnte man glauben, der Weg wäre dort zu Ende. Hinter Erstfeld verengt sich das Tal, und die Reuß nagt mit zeitloser Beharrlichkeit an ihren steinigen Ufern. Eng an die Wände geschmiegt, führt das Bahntrasse durch Wälder und Felsen tiefer in das Land der Lawinen hinein. Da und dort liegen noch Schneereste, tief verborgen unter den Lagen von Laub und Erde, welche die Lawine mit sich gebracht und die ihre Ueberbleibsel vor dem Abschmelzen schützt — Silenen, Amsteg und Gurtnellen lehnen sich, wie Schutz suchend, eng an die steilen Klühen. In Amsteg erblickt man eines der schönsten Viadukte der Gotthardbahn.

Die Ruine der Edlen von Silenen mahnt an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Bevor wir die Station Wassen erreichen, erblicken wir die neue elektrische Kraftanlage mit Wasserfall und Stausee „Pfaffensprung“, welche in die Bergromantik so trübselig eingefügt ist. — Wassen ist erreicht. Lassen wir vom Orte folgendes kurz schildern.

Seit dem Bau der Gotthardstraße in den 1820er Jahren, der Eröffnung der Gotthardbahn 1882 und Deffnung des Sustenpasses für den durchgehenden Verkehr für Autos usw. zwischen dem Reußtal (Uri) nach Innertkirchen im Haslital (Bern), haben seit wenigen Jahren das Dörfchen Wassen mit der Felsenkirche und der schöne Dorfplatz mit seinem Gallusbrunnen aus „Urnergranit“ viel gewonnen. An diesem sogenannten Kirchenhügel stellten sich im Jahre 1799 die Urner zum letzten Kampf gegen die Franzosen. Auf seinem Friedhof wurden die tapfern gefallenen Krieger zur letzten Ruhe gebettet. Seit jenen Schreckenstagen sind 150 Jahre hinweggegangen.

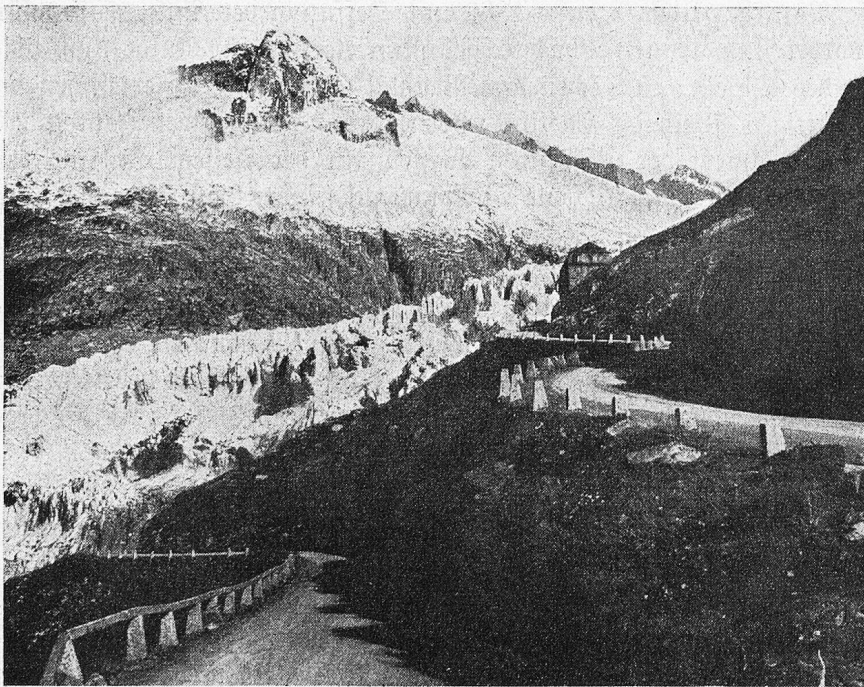
Wassen, inmitten einer herrlichen Bergwelt, liegt 916 Meter über Meer. Die drei Rehrunnels allein sind es nicht, welche unsere hohe Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; denn die Ueberwindung der Höhendifferenz vom „Pfaffensprung“ (ca. 800 Meter) bis zum Ausgang

des Leggistlin-Tunnels (1052 Meter) von 250 Metern wird von der Gotthardbahn bei einer Bergfahrt nach Göschenen mit weißer Kohle oder elektrischer Traction verhältnismäßig rasch überwunden. Die schweren Gotthardlokomotiven für den Dampfbetrieb und die Gotthardpost zu Pferd sind vorbei.

Waffen hütet das renovierte „Russenhaus“, welches das Hauptquartier für Generalissimus Alexander Suworoff im Alpenfeldzug gewesen sein soll, als er, 70jährig, seine Armee, meist Kosakenregimenter, diesmal zu Fuß, von der Schöllenen her und auf anderen Wegen ins untere Neußtal führte. Suworoff war ein christlich gesinnter Altrusse, der Abgott seiner Soldaten und der Schrecken Napoleons, ja in ganz Europa und halb Asien und Nordafrika gefürchtet und geehrt. Dieses Russenhaus muß nach der Bauform sehr alt sein. Zur Bauzeit der Kirche 1734/35 wohnten in ihm die Arbeiter. Seinen Namen aber hat es von seinem einstigen Besitzer Russi, der später nach Erstfeld hinunter zog. Noch vor wenigen Jahren war es in üblem Zustand, jetzt ist es im Heimattstil neu renoviert. Dieses Russi-Haus ist nicht nur ein Schmuck des Dorfes, sondern zugleich ein Markstein in der reichen Geschichte des Dorfes und unserer wichtigen Alpenpässe.

Der Gallusbrunnen erinnert an den Glaubensboten St. Gallus, der mit seinen Begleitern, von Italien kommend, über Wassen nach dem Zürichsee und Arbon zog.

Göschenen, die kleine, düstere Heimat im Gotthardgebiet. Einst war das Dörflein einsam und weltverlassen. Nur die ungeberdige Göschener Neuß züchte in ihrer tiefen Schlucht, der „Hölle“, wie sie der Volksmund nannte, und der Damngletscher sah über dunkle Wälder auf die Hütten nieder und blendete das Auge mit seinem Glanz. Dann brachte der Bahnbau Lärm und Leben in den Ort. Als der Schienenstrang gelegt und die Zahl der Züge immer mehr zunahm, rückte das kleine Dorf in die Reihe größerer Ortschaften. Es kam die Zeit, wo elektrische Stahlrosse die mächtigen Dampfmaschinen ablösten und die Züge ohne Aufenthalt vorbeifuhren. Göschenen sank wieder in die Stille zurück. Dann wurde die Bahn durch die Schöllenen nach Andermatt geführt, und von dort wurde ein Schienenstrang hinab ins Wallis und hinüber nach Graubünden gelegt. Wie das Dorf am Tunneleingang, ist auch die Schlucht der Schöllenen stiller geworden. Ohne Ruß und Dampf trägt der elektrische Zug die Reisenden von Göschenen hinauf nach Andermatt; und wenn auch in den wenigen Sommermonaten noch mancher Wanderer den



*Am Furkapass,
Rhonegletscher*

wundervollen Gang durch die enge Schlucht der Schöllenen nicht scheut, so sind doch die Zeiten vorbei, da die Fußgänger in Scharen dem Gott-hard entgegenzogen und im finsternen Urnerloch den wundersamen Eindruck genossen. Noch wären ein paar Häuserhäuflein zu nennen. Ganz hinten am Fuß der Furka liegt das freundliche, herdenumläutete Dörflein Realp. Auch von den dunklen Seen wäre noch manches zu berichten, die auf der Höhe der Oberalp und des Gott-hards liegen. Das Hochtal schweigt. Ein Murrempfiff nur, ein Vogelschrei bricht zuweilen durch die Stille des Hochgebirges der Furka.

Von Gletsch hinauf geht die Fahrt zur „Grimfel“. Das Grimfelgebiet, der südöstliche, höchstgelegene Teil des Kantons Bern, beherbergt das Quellgebiet der Aare, das Oberhasli. Auf drei Seiten ist es von hohen Bergketten umstellt. Nur gegen Westen ist das Tal offen.

Innerhalb dieser großartigen Bergwelt lebt ein Volk, das durch seine eigenartige Sprache, durch Kleidertracht und seinen hohen Wuchs dem fremden Besucher auffällt. Von alters her nahmen die Hasler unter ihren Nachbarn eine bevorzugte Stellung ein. Während in den meisten Talschaften ringsum die Leute irgend einem adeligen Herrn oder Kloster untertan waren, besaßen die Oberhasler die Reichsfreiheit, wohl früher als die Waldstätte. Sie stunden direkt unter dem Kaiser, bezahlten ihm eine geringe jährliche Steuer von 50 Pfund und waren zur Heerfolge verpflichtet. Dagegen durften sie ihren einheimischen Landammann, der zugleich ihr Richter war, selber wählen und alle ihre Landesangelegenheiten an der Landsgemeinde selber bestimmen. Die schöne Alpenfahrt ist zu Ende!

Photos und Text von J. W., St. Gallen.

Hasenbraten

Von Paul von Schönthan

Die Vererbung gewisser äußerer oder psychischer Eigentümlichkeiten, die oft Generationen überspringen und zum Beispiel vom Großvater unmittelbar auf den Enkel gelangen, gehört gewiß zu den rätselhaftesten Erscheinungen des geheimen Naturwirkens. Nur sollte man immer wissen, welchem Vorfahren man diese oder jene Eigenschaften zu verdanken habe, man würde unbequeme „Geschenke der Natur“ dann mit einer gewissen pietätvollen Ergebung ins Unvermeidliche tragen.

Eine Gurfennase ist gewiß nicht edel, aber wenn sie sozusagen ein Vermächtnis des seligen Großpapas ist, so kann man sie sich zur Not gefallen lassen; auch ein Kropf erscheint durch die Rücksicht darauf, daß ihn schon eine liebe Tante getragen, in einem milderen Lichte. Hier handelt sich's aber um eine vererbte Idiosynkrasie: um eine von dem Großvater auf mich überkommene ausgesprochene Abneigung gegen Hasenbraten. Diese Abneigung beruht nicht etwa auf einer Laune, wie Eltern in ähnlichen Fällen so gerne

glauben, sondern auf einem unbefiegbaren Widerwillen, der wahrscheinlich nicht einmal durch Hungerqualen zu besiegen wäre. Mein Großvater, der übrigens Forstmann war, hatte als Kind, als Jüngling und Mann viel zu leiden infolge dieser Idiosynkrasie. So erzählte er, daß er bei Gelegenheit einer Kavaliersjagd, als blutjunger Forstamtspraktikant, zur Tafel geladen war, wo es leider auch wieder — Hasenbraten gab. Aus seiner fatalen Lage befreite ihn aber sein getreuer Nero, der unter dem Tisch herangeschlichen war und seine Schnauze unter dem Tischtuch hervorstreckte. Der junge Weidmann schob Stück für Stück über den Tellerand, bis der ganze Braten durch den braven Hund verzehrt war.

Diese einfache Geschichte, die ich, mit allen dem Leser hier ersparten Umständlichkeiten, wohl hundertmal zu hören bekam, behandelte der Großvater als Geniestreich seines Lebens; er knüpfte sie an die Erzählung eines andern, wenn es halbwegs anging, und stellte den Uebergang